

Prof. Lendvai

Darf ich die Berichterstatter bitten herzukommen? Bitte schön. Und die Vertreterin der Jugend. Danke.

Für jene, die die Hausordnung und den Ablauf in Göttweig nicht kennen oder noch nicht kennen, wir haben immer diese Arbeitskreise und anschließend am zweiten Tag haben die Berichterstatter die sehr schwierige Pflicht, die Diskussionen kurz zusammenzufassen, so dass wir wissen in diesen vier Bereichen.

Darf ich Sie vielleicht zuerst vorstellen:

Arbeitskreis Nr. 1 – Sicherheitspolitik

**Die EU als security provider angesichts zunehmender Turbulenzen
in ihrem sicherheitspolitischen Umfeld**

Botschafter Iklódy war der Leiter des Arbeitskreises und die Berichterstatterin, die Europa-Korrespondentin der großen holländischen Zeitung NRC Handelsblad, Mag. Caroline de Gruyter.

Willkommen!

Arbeitskreis Nr. 2 – Regionales

**Europas neue Form der regionalen Zusammenarbeit:
Boom der Makroregionen?**

wurde geleitet von Prof. Hubert Wachter, meinem Kollegen und die Berichterstatterin ist Prof. Eva Werner, Rektorin des International Management Center (IMC) Fachhochschule KREMS

Arbeitskreis Nr. 3 – Wirtschaft

**Europa 2014 – 2020:
zwischen Erneuerung und Ernüchterung?**

unter dem Chefredakteur der Niederösterreichischen Nachrichten Martin Gebhart, Berichterstatter ist Professor Mag. Dr. Gottfried Haber, Vizekanzler der Fakultät für Gesundheit & Medizin der Donau Universität KREMS

Arbeitskreis Nr. 4 – Kultur

**Die EU und ihre Nachbarstaaten –
kulturelle Zusammenarbeit als integratives Bindeglied**

unter der Leitung von Dr. Martin Rauchbauer, Außenministerium, Berichterstatter über die EU und ihre Nachbarstaaten, kulturelle Zusammenarbeit als integratives Bindeglied Dr. Michael Reiterer, Hauptberater Europäischer Auswärtiger

Dienst in Brüssel

Arbeitskreis 1 – Sicherheitspolitik

**Die EU als security provider angesichts zunehmender
Turbulenzen in ihrem sicherheitspolitischen Umfeld**

Vorsitz: Dr. Gábor Iklódy

Botschafter, Direktor der Direktion Krisenbewältigung und Planung (CMPD), Brüssel

Berichterstattung: Mag. Caroline de Gruyter

Europa-Korrespondentin NRC HANDELSBLAD,
Amsterdam

Einführungsreferate

Dr. Dr. h.c. Harald Kindermann

Generalsekretär der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik,
Berlin

Josip Brkić, MSc

Vize-Minister, Außenministerium von Bosnien und Herzegowina, Sarajewo

Dr. Werner Fasslabend

Bundesminister a.D., Präsident des Austria Institut für Europa- und
Sicherheitspolitik (AIES) und der Politischen Akademie,
Maria Enzersdorf und Wien

Mag. Eugeniusz Grzeszczak

Vizemarschall des Sejm der Republik Polen,
Warschau

Dr. Paul Huynen

Sicherheitspolitischer Direktor, Außenministerium des Königreichs Belgien, Brüssel
Lendvai

Darf ich zuerst ... Sie sprechen deutsch oder englisch? You prefer English, ok. Darf ich
Sie bitten, mit Ihrem Bericht z ubeginnen.

Dolmetsch

Mag. Caroline de Gruyter

Ich habe versucht einen kurzen Bericht zusammenzustellen, mit dem ich sicher nicht all dem, was gesagt worden wurde, gerecht werden kann. Wir haben so lange diskutiert, dass wir fast den Bus versäumt hätten.

Wir haben über das Ende der Ära der Utopie gesprochen, der Periode des großen europäischen Optimismus, die nach dem Fall der Berliner Mauer eingesetzt hat. Wir dachten, wir könnten jetzt diesen Optimismus überall verbreiten, aber jetzt – 25 Jahre später – brennt es rund um uns. Ist Europa wie ein Meer, das sich an den Strand zurückzieht und die nackten Schwimmer freilegt?

Ich werde versuchen, ganz unvollständig zusammenzufassen, was wir dazu gesagt haben.

Der Vorsitzende unserer Gruppe, Herr Iklódy, Direktor für Krisenmanagement und Planung im Auswärtigen Dienst der EU, hat festgestellt, dass die Sicherheitslandschaft sich seit der Zeit der Utopie so geändert hat, dass die bestehende Sicherheits- und Verteidigungsstrategie der EU völlig überarbeitet werden muss, völlig überarbeitet.

Unsere Umgebung im Süden und Osten ist feindseliger geworden; wir haben Russland und die Ukraine, wir haben die IS in Nordafrika und im Nahen Osten, dazu kommen die globalen Sicherheitsbedrohungen wie cyber crime.

Ein goldener Moment für den Europäischen Rat, um den Weg nach vorne zu finden – mehr Verteidigungs- und Sicherheitsausgaben sind unvermeidlich, Verteidigung, Sicherheit und Handel müssen stärker vernetzt werden, und wir müssen Bereiche finden, wo die EU-Mitgliedsstaaten helfen können.

Josip Brkić, ich hoffe, ich spreche das richtig aus, er ist der stellvertretende Außenminister von Bosnien, er hat mit einem traurigen Scherz begonnen, er hat gesagt, er war froh, dass sein Land in den Reden über die vielfachen Herausforderungen der EU am Vormittag nicht erwähnt worden war, aber er hat das Auditorium daran erinnert, dass die Sicherheits- und Verteidigungsstrategie der EU das Ergebnis des Kriegs im ehemaligen Jugoslawien war und einen Versuch darstellte, mit den Folgen umzugehen. Die EU-Polizeimission in Bosnien ist ein rechtsstaatlicher Ansatz.

Manche betrachten das vielleicht zynisch, nicht Herr Brkić. Es ist eine große Herausforderung für die EU, aber ihre Rolle als Dienstleister bei der Verbreitung

gemeinsamer Werte ist unvermindert. Das ist ja eine optimistische Bemerkung.

Dann hatten wir einen Beitrag von Eugeniusz Grzeszczak, ich bin sicher, ich spreche das falsch aus, dem Vizemarschall des Sejm in Polen. Er hat festgestellt, dass wir eine Friedensdividende in den letzten 20 Jahren genossen haben. Wiederum die EU-Utopie! Jetzt stehen wir aber Russland und ISIS gegenüber. Die NATO und die EU, sagte er, müssen dringend Schritte setzen, um mehr Einheit zu beweisen, mehr Solidarität in Europa, sowohl politisch als auch finanziell.

Interne Schwächen beim Umgang mit den externen Herausforderungen ist eine der wichtigsten Bedrohungen für Europa.

Dann hat uns Werner Fasslabend, der Präsident des Österreichischen Instituts für Europa- und Sicherheitspolitik, zahlreiche Landkarten gezeigt und anhand dieser die wichtigsten Konfliktlinien zwischen Ost und West erklärt. Ich möchte nur drei davon erwähnen, ich würde eine Stunde brauchen, um alles zusammenzufassen, eine Konfliktlinie vom Balkan bis Zentralasien, eine von der Maghreb-Zone über den Nahen Osten bis zum Iran und eine durch das Afrika südlich der Sahara von Senegal bis Somalia.

Herr Fasslabend hat prognostiziert, dass Russland ein Auge auf die gesamte Ukraine geworfen hat aus historischen, demographischen und psychologischen Gründen.

Jordanien, sagte er, akzeptiert bereits ISIS-Stempel bei der Grenzüberquerung, und die afrikanische Bevölkerung wird sich bis Ende des Jahrhunderts verdreifacht haben. Da hat er uns wirklich Angst gemacht. Er hat aber gesagt, Europa kann den afrikanischen Ländern politisch und wirtschaftlich helfen, wir müssen unsere Ziele verbinden und die Zivilgesellschaft einbeziehen. Dann wurde er gefragt, was das bedeutet, und er hat gesagt, warum schaffen wir nicht etwas wie Diplomaten ohne Grenzen wie Ärzte ohne Grenzen? Unsere pensionierten Experten könnten ja hier zum Einsatz kommen.

Paul Huynen aus Belgien hat zwölf Herausforderungen zusammengefasst, denen die EU gegenübersteht. Ich will sie auch nicht alle verlesen und nur einige erwähnen, die andere nicht angesprochen haben.

Er betrachtet die öffentliche Meinung als Herausforderung. Warum? Teile der Gesellschaft wollen ihre eigenen Länder nicht einmal verteidigen, und dann sieht er eine zunehmende Gewalt beim Austragen moderner Konflikte, es ist nicht mehr eine Kriegsführung mit niedriger Intensität.

Nach der Darstellung dieser zwölf Herausforderungen wurde die Unglückszahl „13“ dargestellt, und er hat gesagt, bereiten wir uns vor auf das Unvorhersehbare.

Der letzte Redner war Harald Kindermann, Generalsekretär der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik in Berlin, er hat einen Schritt zurück getan und hat gesagt, in der Geschichte gab es oft imperialistische Antworten auf Konflikte. Das Römische Reich, das Ottomanische Reich und die Habsburger hat er erwähnt und später die USA. Diese imperiale Phase ist nun vorbei, und das ist der Gedanke, der hinter der Europäischen Union steht.

Jetzt stellt sich die Frage, sollten wir die EU weiterhin erweitern, sollten wir die Ukraine aufnehmen, die ja zur Hälfte russisch ist, oder die Türkei, die zur Hälfte asiatisch ist, oder wie gehen wir mit unseren Kriterien für die Mitgliedschaft um? All das müssen wir diskutieren.

Das war eine gute abschließende Bemerkung, denn es kam dann sofort eine Frage. Mehrere haben das Wort ergriffen und gesagt, Europa steht vor vielen Herausforderungen, aber es ist schwierig, eine Strategie zu formulieren, denn Europa weiß selbst nicht, was es ist. Europa muss sich selbst definieren.

Wo liegen die Grenzen? Ist Europa christlich? Kann Europa auch muslimisch sein? Sind wir ein Markt oder eine politische Union? Sind wir offen oder sind wir geschlossen? Nur wenn Europa weiß, was Europa darstellt, kann es beginnen, seine Interessen und Ziele zu formulieren und die Turbulenzen an und jenseits der Grenzen angehen.

Herzlichen Dank!

Paul Lendvai

Vielen herzlichen Dank für diesen überaus kompetenten und interessanten Bericht. Eine Frage, werden Sie Göttsweig hier verlassen, indem Sie optimistischer sind, weniger optimistisch sind als gestern oder erschöpft, was ist Ihr Eindruck gewesen?

Caroline de Gruyter

Ich würde nicht zum Thema optimistisch oder pessimistisch etwas sagen wollen, ich bin nicht sehr optimistisch. Ich habe viele interessante Bemerkungen gehört, und ich glaube ... oder sagen wir so ..., ich komme aus Holland. In Holland meinen die Leute, Europa

ist ein Markt. Ich habe lange in Brüssel gelebt, und es gibt Leute, die der Auffassung sind, dass Europa eine christliche Union ist, andere wiederum meinen, es geht nur um Berlin und Paris. Es gibt also viele verschiedene Europas, und die haben alle unterschiedliche Ziele und unterschiedliche Interessen, und das macht die Sache so schwer.

Die Frage, wie definieren wir uns, ist eine ganz relevante.

Paul Lendvai

Sehr schön. Wir sind froh, dass Sie von Brüssel nach Wien übersiedelt sind, und Sie haben mir ja gesagt, es gefällt Ihnen in Wien.

Vielen herzlichen Dank!

Arbeitskreis 2 – Regionales

**Europas neue Form der regionalen Zusammenarbeit:
Boom der Makroregionen?**

Vorsitz: Prof. Hubert Wachter

ehem. Senior-Editor, Publizist und Autor,
St. Pölten

Berichterstattung: Prof. (FH) Mag. Eva Werner

hon. prof., Rektorin des International Management Center (IMC)
Fachhochschule Krems, Krems

Einführungsreferate

Dipl.-Ing. Walter Kirchler
Geschäftsführer der NÖ.Regional.GmbH, St. Pölten

Mag. Georg Pfeifer,
Leiter des Informationsbüros des Europäischen Parlaments in Österreich, Wien

Erja Tikka, MA,
Botschafterin für Ostsee-Angelegenheiten, Außenministerium der Republik Finnland,
Helsinki

Paul Lendvai

Arbeitsgemeinschaft, Arbeitsgruppe über die regionale Zusammenarbeit, und ich darf Frau Professor Werner bitten, kurz zusammenzufassen.

Eva Werner

Ja, herzlichen Dank, Herr Professor Lendvai,
sehr geehrte Damen und Herren,

wie bereits angemerkt, befasste sich der Arbeitskreis 2 mit einer neuen Form der europäischen Zusammenarbeit, nämlich jener innerhalb der sogenannten Makroregionen, und dabei stellte man die Fragen in den Raum, was diese neue Form der Zusammenarbeit bewirken kann, wo die Herausforderungen liegen, aber auch wie mit diesen Makroregionen und mit diesen Ansätzen künftig umzugehen ist, kurz gesprochen, ob sie im Gefüge der Europäischen Union als zukunftsfruchtig anzusehen sind.

Als icebreaker für die Diskussionen kamen key input statements, zuerst aus dem Norden, nämlich von Frau Erja Tikka, Botschafterin der Ostsee-Angelegenheiten der Republik Finnland, dann aus der Region durch Dipl.-Ing. Walter Kirchler, Geschäftsführer der NÖ.Regional.GmbH, sowie Mag. Georg Pfeifer als Leiter des Informationsbüros des Europäischen Parlaments in Österreich. Zusätzlich kam noch ein Ad-hoc-Beitrag von Frau Marina Jovicevic, Assistant Minister for the European Union der Republik Serbien.

Im ersten Beitrag beleuchtete Frau Tikka die finnischen Erfahrungen mit den makroregionalen Strategien und fokussierte dabei auf die EU strategy for the Baltic region, die unter anderem auch die Notwendigkeit reflektiert, dass die acht Ostsee-Regionen gemeinsame Lösungen für die Verbesserung der Umweltbedingungen der Ostsee finden müssen.

Sie erwähnte, dass diese Zusammenarbeit unwahrscheinlich wichtig und wertvoll sei, dass aber bei diesen Bemühungen die Zusammenarbeit mit non-member countries – wie zum Beispiel Russland und Weißrussland – unabdingbar seien, um größeren Problemen wie jenen zum Beispiel der Eutrophierung der Ostsee zu begegnen.

Frau Tikka unterstrich ganz klar, dass makroregionale Strategien ein exzellentes Instrument für die Förderung der Zusammenarbeit über nationale Grenzen hinweg sind, dabei – bei den involvierten Akteuren – einen wichtigen Lernprozess, nämlich die Entwicklung eines regional mindsets, hier zitierte sie Herrn Kommissar Hahn – auslösen,

dass es dazu aber auch immer einen klaren politischen Willen auf Regierungsebene geben muss.

Im zweiten Statement verwies Walter Kirchler zunächst auf die Tatsache, dass für die Definition von Regionen ein gemeinsamer Nenner – wie auch immer dieser determiniert sei – notwendig ist. Als bemerkenswert erwähnte Kirchler auch die Tatsache, dass wir alle wissen, dass mit der Größe eines Raumes auch die Anzahl der mentalen Barrieren wachse, und Frau Landesrätin Schwarz hat gestern auf diese mentalen Barrieren hingewiesen. Genau diese Barrieren muss man aber abbauen, um gemeinsam arbeiten zu können.

Interessant ist, so Kirchler, dass Makroregionen aber zeigen, dass trotz der Größe das Verbindende in den Vordergrund gestellt wird und diese Makroregionen dazu dienen, genau diese Barrieren abzubauen.

Dann ging Walter Kirchler konkret auf die Erfahrungen von Niederösterreich mit den Regionen Centrope sowie Donau-Moldau ein. Er skizzierte Centrope als eine Region der Vielfalt, dynamisch in ihrer Entwicklung, eine ganz bedeutende Schnittstelle zwischen den alten und den neuen Mitgliedsstaaten. Er verwies auch auf die besonderen Anforderungen, die diese Region mit sich bringe wie zum Beispiel die Sicherung von Natur und Lebensraum und verwies dann auf die Themenfelder, die man sich dafür gestellt habe.

Für die Europaregion Donau–Moldau wurden fünf Schwerpunkte definiert, unter anderem Innovation und Bildung und dann in der Folge für die Zusammenarbeit und Projektentwicklung sieben Zukunftsfelder, darunter auch das Feld Hochschulkooperationen, das mich persönlich sehr freut, Tourismus sowie Forschung und Innovation.

Walter Kirchler ging aber auch auf die Erkenntnisse aus den bisher gemachten Erfahrungen ein, und zwar, dass die Komplexität der Kooperationen in den Europaregionen nach ganz klar definierten Rollen und Aufgaben verlange, dass Europaregionen als grenzüberschreitende Plattformen von Politik und Verwaltung eine absolut wichtige Rolle in der Zielsetzung der EU spielen müssen.

Georg Pfeifer skizzierte im dritten Beitrag zunächst die Rolle des Europäischen Parlaments im Rahmen der EU-Regionalpolitik, betonte, dass das Europäische Parlament stets die Programme der grenzüberschreitenden inter- und transnationalen Zusammenarbeit favorisiert habe, dass diese aber immer einen europäischen Mehrwert aufweisen sollen.

Seiner Ansicht nach setzen die makroregionalen Strategien genau diesen Ansatz fort. Das Europäische Parlament werte den Ansatz, so Pfeifer, der makroregionalen Strategien als wichtige Innovation im Bereich der territorialen Zusammenarbeit sowie des territorialen Zusammenhalts. Es darf dabei aber nie – und das betonte er auch ausdrücklich – zu einer l'art pour l'art-Übung kommen, und daher unterstütze das Parlament den Ansatz der Kommission zur Verbesserung der Monitoring und Governance-Strukturen der makroregionalen Strategien.

Dass Makroregionen und die Teilhabe an diesen Strategien ein wichtiges Instrument für die Förderung der Zusammenarbeit auch für non member countries sind, wurde schließlich auch im Beitrag von Frau Marina Jovicevic betont.

Es folgte dann eine wirklich lebhaft Diskussions einer sehr kleinen aber feinen Gruppe und da kristallisierten sich schließlich drei wesentliche Meinungen heraus, die auch die Antworten auf die anfangs gestellten Fragen geben können.

1. Als absolut positiver Effekt der Makroregionen wurde von allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern betont, dass die Zusammenarbeit über die Grenzen hinweg dazu angetan ist, Grenzen in den Köpfen abzubauen, oder wie Sie es – Herr Professor Lendvai – heute morgen im Interview in Radio Niederösterreich bezeichnet haben, die "Vorhänge der Vergangenheit wegzuwischen", Transparenz zu fördern und ein kollektives Lernen zu ermöglichen.

Darüber hinaus wurden von allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern makroregionale Strategien als wichtiges neues Instrument der europäischen Kohäsionspolitik angesehen.

2. Zweite Erkenntnis. Auf die Frage, ob wir mehr und neue Makroregionen brauchen, antworteten die Expertinnen und Experten einhellig, dass trotz des vorhin genannten positiven Effektes vorerst die Implementierung der bestehenden Initiativen in den Vordergrund gestellt werden solle.
3. Als drittes noch eine kritische Bemerkung, die sich herauskristallisierte. Es wurde kritisch und als Herausforderung angemerkt, dass es offensichtlich nicht immer gelingt, Themen der Regionalpolitik an die Menschen und an die Bürgerinnen und Bürger heranzutragen und die Ängste der Bürgerinnen und Bürger, die durch verschiedene Faktoren geschürt werden, wie zum Beispiel auch durch das Aufkommen von nationalistischen Tendenzen, dass man diese Ängste offensichtlich nicht abbauen kann, und, dass es auch teilweise der Regionalpolitik sehr oft an einem

Gesicht dazu fehle.

In diesem Kontext möchte ich ein Zitat wiedergeben, und, Herr Landeshauptmann, Sie wissen, als Vertreterin einer Bildungsinstitution bin ich zur wahrheitsgemäßen Zitation verpflichtet, Herr Wachter meinte:

„Das einzige Gesicht der Regionalpolitik, das ich kenne, kommt aus St. Pölten.“
(Zitat-Ende)

Zusammenfassend möchte ich das Ergebnis des 2. Arbeitskreises mit einem Zitat von Frau Erja Tikka schließen:

„If we learn to use macro-regional strategies as new instruments to meet the varied needs of our macro-regions and to deepen the EU policies adjusted to special features in our regions, they will strengthen the European Union and the regions at the same time.“

Thank you very much und vielen Dank!

Paul Lendvai

Danke schön, Frau Professor Werner, für diesen ausführlichen Bericht, und Sie haben die Angst erwähnt, ich glaube, dass das auch eine Rolle im 3. Arbeitskreis „Europa zwischen Erneuerung und Ernüchterung“ spielt. Professor Dr. Haber, bitte!

Arbeitskreis 3 – Wirtschaft

Europa 2014 – 2020: zwischen Erneuerung und Ernüchterung?

Vorsitz: Martin Gebhart

Chefredakteur, Wochenzeitung „Niederösterreichische Nachrichten“,
St. Pölten

Berichterstattung: Univ.-Prof. MMag. Dr. Gottfried Haber

Vizedekan der Fakultät für Gesundheit & Medizin,
Leiter des Forschungsbereiches Wirtschafts-, Budget- und Finanzpolitik, Donau
Universität Krems, Krems

Einführungsreferate

Mag. Dr. Christoph Schöfböck, CEO
Erste Bank Croatia, Zagreb

Natacha Valla
Stellvertretende Direktorin des Centre d'Études Prospectives et d'Informations
Internationales (CEPII), Paris

Dan O'Brien
Chefökonom des Institute of International and European Affairs,
Dublin

Dipl.-Ing. Andreas Gollner
EU Core Team, IBM Global Government Centre of Competence
Wien

Gottfried Haber

Einen schönen guten Morgen! Wir hatten im Arbeitskreis 3 das Thema „Europa 2014 bis 2020: zwischen Erneuerung und Ernüchterung?“, und es war von vornherein klar, dass dieses Thema sich sehr vielfältig interpretieren lässt. Wir haben uns dann sehr stark auf wirtschaftliche Aspekte konzentriert und haben „Wachstum“ als den zusammenhaltenden inhaltlichen Aspekt definiert und haben dann in unterschiedlichen Impulsen darüber referiert.

Ich würde ganz gerne sehr kurz die unterschiedlichen Positionen der Impulse vorstellen und dann die Quintessenz aus einer sehr angeregten, sehr lebhaften Diskussion. Der Kernpunkt war eigentlich, dass das größte Thema – diese Polarität zwischen Erneuerung und Ernüchterung – sich schon in den Analysen widerspiegelt, und hier eben sehr unterschiedliche Positionen und Interpretationen auch auf die Frage zulässig sind und auch diskutiert werden müssen. Soll man zum Beispiel viel Impuls setzen oder soll man eher stabilisieren, also diese Pole, soll hier die Politik auf der großen Ebene etwas tun in Europa, oder geht es vielmehr um die kleinen Projekte.

Wahrscheinlich – so das Ergebnis, das ich jetzt schon vorwegnehmen möchte – liegt wohl die Lösung in einem Mittelweg dazwischen.

Wir hatten zuerst von Natacha Valla von der CEPII, einem französischen Forschungsinstitut, einen Input, wo es hauptsächlich um fiskalische Aspekte und Aspekte der Bankenunion, Aspekte der Kapitalmarktunion um den Juncker-Plan und die Frage gegangen ist, wie man Projekte in Europa finanzieren kann, damit es eben zu keiner Ernüchterung sondern zu einer Erneuerung kommt.

Da ging es sehr stark von ihr aus auch um die Frage der Integration, das heißt, die Verstärkung von Netzwerken im Bereich Infrastruktur und im Bereich Energie. Sie betonte auch, dass diese Initiativen auf der großen Ebene tatsächlich auf die kleine Ebene heruntergebrochen werden müssen. "Klein" hat Natacha Valla definiert - und das hat uns, glaube ich, allen sehr gut gefallen - als „fühlbar für die Menschen, erfassbar in einem Mikro-Kontext“.

Sie hat auch betont, dass ein Europa, das integriert ist, auch Strukturen schaffen muss, in denen Menschen mobil sein können, hat also explizit unter anderem ein "Rucksack-Prinzip" im Sozialversicherungsbereich angesprochen, zumindest in einem Nebensatz, wo es darum geht, einmal explizit zu klären, wie denn das ist, wenn Menschen Ansprüche in einem Land erwerben und dann woanders hingehen, weil das eine Basis der Mobilität ist.

Sie hat auch eine Hypothese als eine aus Frankreich stammende Forscherin gebracht, dass die Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich nicht mehr in dieser Form sei wie früher und das gesamte Setting sich geändert habe und hat auch hierzu durchaus ein paar kritische Worte fallen lassen.

Wir hatten dann den Herrn Gollner von IBM, der aus der Single Digital Market-Perspektive gesprochen und Breitband und Infrastruktur ganz stark in den Vordergrund gerückt hat.

Wir hatten dann die Diskussion, ob wir hier schnell genug sind in Europa oder nicht? Die Quintessenz war eigentlich: vielleicht nicht ganz schnell genug, aber wir sind trotzdem noch schnell und gehen einen guten europäischen Mittelweg und müssen uns hier weiter anstrengen, um auch den Bürgerinnen und Bürgern eine aktive Gestaltung zu ermöglichen.

Herr Schöfböck von der Erste Bank in Kroatien hat dann über Politikverdrossenheit und die Frage, wie es im südosteuropäischen Raum aussieht, referiert. Ich möchte da nur ein oder zwei Punkte herausnehmen. Er hat gesagt, die Menschen sind nicht verdrossen, die schätzen die EU, aber sie sind ein bisschen enttäuscht, dass die positive Welle noch nicht so schnell ausgeschöpft wurde und das Potenzial nicht so schnell da war, haben aber prinzipiell eine sehr positive Stimmung auch noch zu EU und zur europäischen Integration.

Er hat etwas gesagt, das ich bemerkenswert gefunden habe: "Noch nie so nahe wie bisher waren wir an der Stabilisierung im südosteuropäischen Raum, aber auch noch nie so

nahe an der Destabilisierung." Das zeigt, glaube ich, diese Dichotomie ganz deutlich.

Zuletzt hat dann Dan O'Brian von einem Forschungsinstitut in Dublin zum Thema „Europa und Integration“ berichtet und hat über die zwei Perspektiven „Impuls versus Stabilität“ referiert. Er hat gute Beispiele gebracht, glaube ich, er hat gemeint, die Disparitäten steigen. Deutschland, Frankreich auf der einen Seite; Spanien, Italien auf der anderen Seite. Allerdings auch: Man kann nicht mehr sagen, welche politischen Maßnahmen jetzt wirklich erfolgreich sind – so war seine Hypothese, die wir auch diskutiert hatten. Zum Beispiel Japan und UK hat er als Beispiel für Länder gebracht, die viel Impuls gesetzt haben, trotzdem aber ökonomischen nicht im Spitzenfeld mitgespielt haben in der letzten Zeit; Irland, Portugal auf der anderen Seite, die eher konsolidiert haben, aber einen sehr guten wirtschaftlichen Kurs gezeigt haben.

Das waren so die wichtigsten Themen, die wir diskutiert haben.

Zusammenfassend kann man sagen: Wir hatten die drei Bereiche Geldpolitik, Fiskalpolitik und Kapitalmarkt/Bankenunion. Die Frage, wieviel Impuls, wieviel Stabilität? Dabei kam heraus, dass Stabilität wohl eine Voraussetzung für einen Impuls ist. Es wurden innovative Ideen diskutiert, sehr kontroversiell, ob man zum Beispiel statt Staatsanleihen zu kaufen von Seiten der Europäischen Zentralbank nicht vielleicht direkt in Unternehmen investieren könnte, etwas, was vielleicht nicht kompatibel ist mit dem Rahmenwerk.

Die Quintessenz der Diskussion war dann, man solle doch alle Dinge ohne Denkverbot denken, um Europa zu erneuern, und sich dann überlegen, was man davon auch wirklich umsetzen kann. Die wichtigsten Punkte waren dabei Unternehmertum und Menschen, Infrastruktur im Bereich Digitalisierung und Innovation.

Wir haben letztlich vier Bereiche identifiziert, die kritische Faktoren sein werden: einerseits das Zusammenspiel in Europa, aufgehängt am Beispiel Deutschland – Frankreich, die neuen Entscheidungsstrukturen, die Frage der Ernüchterung oder Erneuerung im Sinne der Politikverdrossenheit oder eben auch nicht (mit sehr viel Potenzial dafür, dass die Menschen auch zivilgesellschaftlich etwas tun wollen) und das Spannungsfeld zwischen Freiheit und Verantwortung.

Wir haben auch darüber diskutiert, dass sehr viele oft auch über die Freiheiten sprechen, die sie gerne hätten, dass das Thema „Verantwortung“ manchmal hier aber zu kurz kommt in der Diskussion. Der positive Schluss war: Ja, es bedarf in Europa, wo es zum Glück flächendeckend keine Ernüchterung gibt, sondern auch sehr viel Optimismus, grundlegender Diskussionen über Systeme und Systemreformen, die dann auch in eine

Erneuerung münden können, die Europa voranbringt.

Danke sehr.

(Applaus)

Paul Lendvai

Vielen Dank, Herr Professor Haber, das zeigt dem Herrn Vizekanzler, der hier sitzt, wie viele große Probleme es gibt bei dieser Abstimmung zwischen Impulsen und Stabilisierung. Das ist ja die tägliche Aufgabe für die Politik.

Arbeitskreis 4 „Die EU und ihre Nachbarstaaten – kulturelle Zusammenarbeit als integratives Bindeglied“

Herr Dr. Reiterer wird uns erzählen, was da gesprochen wurde.

Arbeitskreis 4 – Kultur

Die EU und ihre Nachbarstaaten – kulturelle Zusammenarbeit als integratives Bindeglied

Vorsitz: Martin Rauchbauer

Gesandter, Kulturpolitische Sektion, Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres, Wien

Berichterstattung: Dr. Michael Reiterer

Hauptberater, Europäischer Auswärtiger Dienst (EAD), Brüssel

Einführungsreferate

Dr. Brigitte Fürle

Künstlerische Leiterin, Festspielhaus St. Pölten,
St. Pölten

Mag. Alexander Syllaba,
Geschäftsführer, Cinema Paradiso,
St. Pölten und Baden

Dr. Jurko Prochasko,
Germanist, Essayist, Schriftsteller,

Lemberg

Michael Reiterer

Danke schön. Ich habe mich zu einem anderen Ansatz in der Berichterstattung entschlossen. Wir hatten Videos, die kann ich Ihnen hier nicht zeigen, wir hatten sehr viel Diskussion am panel, ich glaube, das Publikum hat ein bisschen gemeint, zuviel Diskussion am panel, und daher möchte ich Ihnen mehr Eindrücke wiedergeben, Impressionen aus dieser Diskussion, die auch sehr lang war, und wir haben dem Arbeitskreis 1 geholfen, den Bus nicht zu versäumen. Ich glaube, wir waren noch langsamer.

Eines der ganz wichtigen Themen war „Kultur an der Schnittstelle mit der Politik“. Wo hört die Politik auf und wo beginnt die Kultur? Da hat man sich der Frage gestellt, ob das Friedensprojekt Europa, das hier gefordert ist, ob es dort Brücken bauen kann, wo die Politik an ihre Grenzen stößt oder wo sie auch versagt.

Die ganze Diskussion war natürlich überschattet von der Flüchtlingsproblematik, dass es in Österreich zu einem Einstellen von Asylverfahren kommt, das hat sehr viele der Teilnehmer beschäftigt. Wir haben das dann aufgearbeitet an einem Film, der vorbereitet war, der zeigt einen Syrer, der im zerstörten Damaskus zu seinem Studio geht und dann dort beginnt zu tanzen, alleine zu tanzen, und er wirbelt auch den Staub auf, der sich da niedergesetzt hat. Der Staub, ein bisschen eine Metapher für die Gewalt, die über die gesamte Stadt gekommen ist.

Dann gibt es einen zweiten Film, der im Entstehen ist, und wo wir eine Vorschau gesehen haben, der wird dann im Forum Alpbach gezeigt, wo sich zu dem Syrer eine österreichische Tänzerin gesellt, und sie tanzen dann gemeinsam; gemeinsam zum einen, um die Angst vor einem Flüchtling zu nehmen und natürlich auch im Tanz die Berührungängste abzubauen.

Natürlich, wenn man gemeinsam tanzt, gerade in einem Palais, dann ist man gemeinsam. Man berührt sich, man wird eins, und man ist bereit, sich auf den anderen einzulassen. In vielen Ballettfiguren muss man sich auf den anderen verlassen können, dass er einen auch wieder auffängt.

Da ist es zu einer sehr schönen Reaktion gekommen eigentlich. Der Intendant des Festivals Retz hat spontan gesagt, er würde gerne Flüchtlinge einladen, bei seinem Festival mitzumachen, mitzuarbeiten, um einen Beitrag zu leisten, dass es zu einer

Willkommenskultur kommt, und das ist eigentlich das Wichtige, das „Willkommen“, das wurde im Arbeitskreis mehrfach betont.

Wir haben uns dann auch mit dem Medium „Film“ länger beschäftigt, weil der Film ein Kulturgut ist, das in sich andere Kulturgüter aufnehmen kann. Sie können im Film Musik zeigen, Sie können Tanz zeigen, Sie können Interaktion zeigen, Sie können Leiden zeigen, und daher schafft das Kulturgut Film einen gemeinsamen Raum, der auch gemeinsame Erlebnisse ermöglicht, und die können in positive Energie umgewandelt werden.

Kultur, europäische Kultur sollte auch sehr stark Offenheit sein, Grenzenlosigkeit, die das Gemeinsame der europäischen Kultur betont. Da wurde auch Kritik am Titel des Arbeitskreises laut. Es kann nicht gehen um die Kultur der EU und ihrer Nachbarschaft, sondern es muss so ein gesamteuropäischer Kulturraum sein, wo alle ihm zugehören, und das ist gerade im Zeitalter der Globalisierung wichtig, wo die Regionen den Halt bringen, aber die Zusammenarbeit der Regionen der Kitt ist, den auch Europa braucht, und da kann Kultur, lokale Kultur, regionale Kultur, eine sehr wesentliche Rolle spielen.

Das würde dazu führen, dass die Kultur eine Art Kraftpille der inneren Stärke ist, in der Krise gefordert, um Europa, dass doch ein bisschen jetzt an einer politischen und auch technologischen Zeitwende steht, dass das Europa besteht und wie es ein Teilnehmer formuliert hat, das Chaos zu meistern und nicht nur das Chaos abzuwenden.

Natürlich, wir haben einen Vertreter der Ukraine am panel gehabt, der betont hat, dass die Eurorevolution, die Revolution der Würde, Europa in Frage stellt, aber auch sich die Frage stellt, gibt es dort oder hat es gegeben, zu viel Europa oder zu wenig Europa, wurde die richtige Balance gefunden? Man hat Hoffnungen erweckt, hat man diese auch erfüllt?

Es ist auch herausgekommen, dass das Europa immer eines ist, das sich kritisch hinterfragt und an sich zweifelt, obwohl es eigentlich seit 1989 einen wesentlichen Beitrag dazu leistet, dass das Europa des 21. Jahrhunderts Teil der Lösung und nicht wie im 20. Jahrhundert Teil des Problems sein kann.

Da erlauben Sie mir eine persönliche Einflechtung zu machen. Ich arbeite jetzt vor allem mit Asien, und wenn ich Diskussionen zwischen Europäern und Asiaten moderiere, dann stelle ich immer fest, von meinen asiatischen Kollegen höre ich immer, die Kraft, was sie geschaffen haben, wie sie die Zukunft meistern wollen. Es ist immer positive Energie da. Auf der europäischen Seite höre ich sehr oft das, was wir in Österreich „raunzen“ nennen. Es ist ja nicht schlecht, aber es könnte natürlich besser sein.

Ich glaube, da kann man sehr gut an unsere gestrige Diskussion anbinden, wo gerade Herr Weber oder auch Herr Bundesminister Kurz gesagt haben, schauen wir uns doch dieses Europa etwas positiver an, und ich glaube, das ist auch notwendig, und das wurde von einigen Mitgliedern des Arbeitskreises auch ausdrücklich eingefordert.

Dann haben wir uns auch der Kulturdiplomatie gewidmet, und da bin ich auch persönlich froh. Ich habe mich jetzt zwei Jahre in Brüssel herumgeschlagen, um eine europäische Diplomatie ein bisschen hoch zu bekommen. Wir sind jetzt auf dem Weg dazu, und es ist eine wertvolle Ergänzung eigentlich der klassischen Diplomatie, der zwischenstaatlichen Diplomatie.

Was heißt Kulturdiplomatie? Sie gibt den Kulturschaffenden oder der creative industry – wie wir sie ja auch auf neudeutsch nennen – eine Stimme. Das ist eine zusätzliche Ebene – nicht-staatlich –, die wichtig ist.

Die Diplomatie muss Rahmenbedingungen schaffen für den Austausch, für das Zuhören, für das Sich-Kennenlernen, für das Miteinander. Sie soll die Kultur nicht instrumentalisieren, im Gegenteil, sie muss und soll dafür Sorge tragen, dass auch international in der Diplomatie Freiräume geschaffen werden und dadurch ein offener, kultureller Austausch möglich ist.

Da hat es im Arbeitskreis durchaus sehr kritische Stimmen gegeben über die Situation in einem Nachbarland der Republik Österreich.

Auf der europäischen Ebene geht es auch um darum, dass man auch in der Kulturdiplomatie miteinander arbeitet, sich gegenseitig verstärkt, diese Synergien schafft, ohne dass man sich gegenseitig etwas von Kultur wegnimmt. Das ist ein typischer Fall, wo es Synergien gibt, aber gleichzeitig auch wahrscheinlich der Fall, wo die Subsidiarität eine sehr große Rolle spielt. Aber Subsidiarität kann ja nicht heißen, dass man gar nichts macht, wenn man gemeinsam stärker sein kann.

Dann haben wir uns natürlich auch der Sprache gewidmet, dem Kulturträger der Kommunikation, in der Kommunikation des Sprechens, aber auch in der Kommunikation des Lesens, und das Tradukti-Projekt, das sich sehr aktiv dafür einsetzt und über 700 Bücher schon übersetzt hat, eröffnet andere Kulturräume, indem man gerade auch solche Werke aussucht, die nicht im mainstream sind und ohnehin übersetzt werden. Das ist, glaube ich, auch ganz wichtig, und da hat ein Teilnehmer gesagt, ihr werdet es nicht glauben, es gibt bei uns – und das war der Kollege aus der Ukraine –, es gibt Kunst, die nahezu unter Ausschluss der Öffentlichkeit und ohne Subventionen

stattfindet, und das ist doch Kunst. Und wenn sie entdeckt wird, dann wird sie erst als solche wahrgenommen.

Kultur ist daher auch ein Transmissionsriemen für Werte, für die Einheit in der Vielfalt, und ist, glaube ich, auch daher in der Diplomatie besonders wichtig, weil wenn ich diesen Transmissionsriemen verwenden kann, dann muss ich nicht mit dem Holzhammer arbeiten, sondern ich kann die message hinüberkriegen.

Kultur kann auch gestalten und verändern, auch Systeme, und gerade da haben auch die Vertreter in Mitteleuropa darauf hingewiesen, es waren ja die Bürger, es waren die Intellektuellen, es waren die Künstler, die die System-änderung gebracht haben, und es gibt ja auch da einen bekannten Ausspruch von Havel, der gesagt hat, dass eines der subversivsten Dinge, die er gemacht hat, das Wort „Jazz“ zu hören in Prag. Ich glaube, man sollte das nicht vergessen.

Zum Abschluss: Kultur ist eine wichtige Kraft in der Politik und in der Diplomatie, nicht nur bei den Sonntagsreden, das ist heute, sondern auch für Montag, und das ist morgen. Wenn es darum geht umzusetzen und – meine Herren Politiker –, wenn es darum geht, die Budgets für die Kultur festzulegen, weil das war auch ein Thema.

Danke!

(Applaus)

Paul Lendvai

Danke vielmals für diesen ausführlichen Bericht.

Zum Schluss möchte ich als Vertreter der Jugend Ihnen Magdalena Vier vorstellen, Schülerin am Bundesgymnasium Piaristengasse, Krems.

Magdalena Vier

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich heute ganz besonders, im Namen der Schülerinnen und Schüler des BG/BRG Krems, Piaristengasse, ein kurzes Statement abgeben zu dürfen.

Ganz zu Beginn möchte ich mich aber bei Frau Landesrätin Barbara Schwarz dafür bedanken, dass uns der Besuch hier beim Europa-Forum Wachau ermöglicht wurde, doch auch unserer Frau Professor Traumüller-Weisz gilt unser Dank, denn sie hat uns die Bedeutung und Wichtigkeit einer solchen Veranstaltung näher gebracht.

Jugendliche brauchen Angebote zum Mitmachen in der Politik, nicht nur im fernen Brüssel, sondern auch in ihrem direkten Umfeld. Heute und gestern bekamen wir die Chance, das zu sehen, was wir sonst nur vom Fernsehen, Zeitung, Unterricht und Internet kennen – die Rolle Europas in der Welt, große Politiker, interessante Ansichten und Reden.

Wir sind der Einladung vom Landesschulrat sehr gerne als politisch interessierte Jugendliche gefolgt, denn wir wissen, das künftige Europa wird nicht ohne Beteiligung und Engagement junger Menschen funktionieren.

Die Jugend Europas bildet das Fundament für ein wertbeständiges Europa in der Zukunft. Sowohl die Gegenwart als auch die Zukunft liegen in den Händen der Millionen Jugendlichen in Europa, deshalb ist es umso schöner zu sehen, dass auch wir Jugendlichen bei Veranstaltungen wie dieses Europa-Forum Wachau einbezogen werden, um an der Gestaltung eines für die Jugend attraktiven Europa aktiv mitzuhelfen.

Für uns Schüler bot dieses Wochenende eine einmalige Gelegenheit, Zugang zu einer Veranstaltung solchen Wertes und solcher Größe zu bekommen, und bestimmt werden wir, wann immer wir von unserer Schule aus das Stift Göttweig auf dem Göttweiger Berg sehen, an das Europa-Forum und an diese neuen Eindrücke und Erfahrungen mit positivem Gefühl zurückdenken.

Vielen Dank!

(Applaus)

Lendvai

Danke schön, Magdalena, und ich möchte auch den Berichterstattern danken, das ist eine undankbare Aufgabe, nach einem Heurigenbesuch in der Nacht noch zu arbeiten. Ich habe das in meiner Jugend hier auch gemacht, also ich weiß, dass es keine leichte Aufgabe ist.

Ich danke auch den Teilnehmern an diesen Diskussionen, an die Schülerinnen und

Schüler möchte ich auch meinen Dank aussprechen. Ich möchte Sie jetzt bitten, bleiben Sie hier, in einigen Minuten oder Sekunden wird da hier umgebaut, das war nur hors d'œuvre, die Hauptspeisen kommen erst, die großen Reden.

Danke für Ihre Geduld.

(Applaus)